

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 88 (1962)

Heft: 48

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bärner Platte

Ein Berner namens Hungerbühler

geriet vor einen Auto-Kühler,
und da das Auto stark in Fahrt war
und die Berührung nicht sehr zart war,
verlor er seinen festen Stand
und flog fünf Meter weit ins Land.

Er wischte sich den Staub vom Kragen
und trat zum demolierten Wagen
und sprach zum Helden des Volants:
«Dy Fahrwys gfalt mer nid so ganz.»

Ein Deserteur?

Es ist selbst für einen linientreuen Berner hin und wieder unumgänglich, daß er exterritoriale Zeitungen liest, und bei einer solchen Horizontweiterungslektüre bin ich in der Zürcher Tagesspresse auf ein erschütterndes Inserat gestoßen. Fern sei mir, mich über Heiratsannoncen im allgemeinen lustig zu machen! Wer auf diesen nicht mehr ungewöhnlichen Weg zum Glück angewiesen ist, verdient vielmehr unser Mitgefühl. Nein, aber in diesem besonderen Fall hat mein Puls gestockt – denn das ist ja wirklich allerhand!

Da sucht ein junger Ingenieur mit all den in solchen Publikationen üblichen idealen Eigenschaften mittels eines gediegenen Vermittlungsinstitutes eine frohmütige Lebensgefährtin. Das darf er. Nun lesen Sie aber weiter: der Freier ist «aus alter, vermögender Berner Familie» und sehnzt sich nach einer Gefährtin «aus ebensolcher Familie». Auch das darf er; es ist sogar sehr gebräuchlich bei uns, daß sich ebensolche fast nur mit ebensolchen verbinden, was im Telefonbuch dann eine Anhäufung von «von» auf der gleichen Zeile und im Familientresor eine Anhäufung von schnödem Mammon bewirkt. Was nun aber das Empörende ist: Warum, warum nur erscheint ein solches Inserat in der Fremde?! Was hat ein junger Mann aus alter, vermögender Berner Familie in Zürich

zu suchen? Was hat eine Tochter aus alter, vermögender Berner Familie in Zürich verloren? Hier stimmt doch etwas nicht! Ein solches Inserat gehört in eine Berner Stadtzeitung, in deren Redaktionsstab mindestens zwei «von» vorkommen, oder höchstens noch in ein ländliches Berner Blatt, damit es auch von jenen alten, vermögenden Berner Familien gelesen wird, die auf ihren Landsitzen residieren. Aber doch nicht in einer Zürcher Zeitung!

Frage: Was gedenkt der Burgerrat zu tun? Man kann das doch nicht einfach so hinnehmen! Entweder ist der junge Mann wirklich aus alter, vermögender Berner Familie, und dann muß er wegen Liebeswerbens auf fremdem Hoheitsgebiet ernstlich verwarnt werden, oder aber er wohnt in Zürich, ist folglich höchstens vermögend, sicher aber nicht aus alter Berner Familie, und verdient wegen Hochstapelei bestraft zu werden. Denn daß ein richtiger, standesbewußter, traditionstreuer Berner weiter als zehn Kilometer vom Zytglogge entfernt leben kann, ist einfach undenkbar.

Das Bärnermeitschi

Es bedürfte einer mindestens hundertseitigen Broschüre mit farbigen Beilagen, um dieses Thema erschöpfend zu behandeln, und so muß ich mich denn hier auf jenen Abschnitt beschränken, der unvermeidlich mit den Worten: «Zusammenfassend läßt sich sagen ...» beginnt. Also: Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das Bärnermeitschi (im folgenden abgekürzt: BM) im allgemeinen eine durchaus gfreute Erscheinung ist. Ich bin alt genug, um auf diesem Gebiet unvoreingenommene Beobachtungen anstellen zu können, und noch jung genug, um nicht in den Verdacht zu kommen, ein alter Glüchteler zu sein.

Unter BM verstehe ich in dieser Abhandlung die unmündige weibli-

che Jugend der Stadt Bern. Sie zerfällt in drei Gruppen, von denen mir die erste am unsympathischsten ist, weshalb ich sie vorwegnehme. Es sind dies die Vämpe und die Tötsche. Man erkennt sie schon aus hundert Metern Entfernung an Kleidern und Gebaren. Sie ziehen sich nach der neusten und verrücktesten Mode an, mit Bleistiftabsätzen, anatomischen Beinkleidern und anderen Effekten, durch die sie ihre durchaus nicht vorhandenen Reize zu unterstreichen wähnen; sie lassen ihre Haare entweder bis zum drittuntersten Rückenwirbel bauen oder bauschen sie künstlich auf doppelte Kopfhöhe auf; sie schminken sich bis zur Unkenntlichkeit und bewegen sich so unnatürlich geziert, wie man das sonst nur in verwerflichen Filmen sieht. Es sind bedauernswerte Geschöpfe, welche da eine Rolle spielen, die ihnen im Grunde genommen gar nicht liegt, und man sollte ihre Eltern und die Urheber des Teenager-Rummels einmal so richtig übers Knie nehmen, damit sie sich vielleicht drauf besinnen, was für eine Verantwortung sie tragen.

*

In eine zweite Gruppe gehören die BM, deren gepflegtes Äußeres zwar darauf schließen läßt, daß sie sich den blöden Tand der ersten Gruppe auch leisten könnten, die jedoch fast ganz natürlich geblieben sind. Ein wenig kommen sie sich schon wie junge Damen vor; man merkt das an ihrem verlegenen Erröten, wenn ihnen im Bus ein Herr seinen Platz anbietet; sobald sie aber in Gruppen beisammen sind, fallen sie aus der Rolle und schnattern und kichern fröhlich drauflos und kümmern sich nicht mehr um den Eindruck, den sie machen. Und der ist also nicht schlecht.

*

Die dritte Gruppe endlich – nach meinen Beobachtungen erfreulicherweise die größte – umfaßt alle BM, die herzerfrischend natürlich und unkompliziert sind. Sie haben noch die Selbstsicherheit, die den meisten Erwachsenen verlorengegangen ist, jene Selbstsicherheit, die einem zum Beispiel erlaubt, im Tram einen Apfel zu essen oder mit Kir-

Nur für Playboys

ist GSTAAD wirklich nicht geschaffen. Vom Sekundarschüler in der Ferienkolonie bis zum regierenden Fürsten von Dingsda fühlen sich alle Gäste hier wohl und preisen die Vorzüge des winterlichen Saanenlandes. Es ist kein Wunder, daß GSTAAD so viele Stammkunden zählt!

schensteinen nach einem Ziel zu spucken. Sie sind zwar ordentlich, aber nicht raffiniert gekleidet, genieren sich also nicht, anstelle von Nylonstrümpfen wollene Socken zu tragen; sie verstauen ihr Schulzeug in schäbigen, aber praktischen Ledermappen (nicht in modischen Körbchen und Täschchen); vor allem aber sind sie von einer gesunden Frische, für die es keinen besseren Vergleich gibt als den mit einer Apfelsorte, die «Bärner Röseler» genannt wird. Zum Anbeißen also sind sie – doch man hüte sich, dies zu versuchen!

*

Rückblickend könnte man darum sagen, daß die BM der zweiten Gruppe zwar auch noch Bärner Röseler sind, aber gespritzte, während die Vämpe und Tötsche als Fallobst zu betrachten sind.



Briefkasten für Nichtberner

(Nur für dringende Fälle!)

Herrn Q. Fl. in Gw. Hier die gewünschten Zahlen: Anfang September 1962 wohnten in Bern 169 820 Personen (nicht zu verwechseln mit Persönlichkeit!), während es im Jahre zuvor 167 289 gewesen waren. Der Zuwachs von 2 531 Personen hat bewirkt, daß Ende Oktober 1962 in vielen bernischen Lebensmittelgeschäften Oel, Reis und Zucker total ausverkauft waren.

Frl. G. W. in P. Leider kann ich Ihnen nichts über den diesjährigen Zibelemärit berichten. Zwar mischte auch ich mich in die frohe Schar, ging aber bald wieder nachhause, da ich im Gedränge meine beiden Konfetti verloren hatte.

Dr. L. L. in N. Bitte lehnen Sie sich nicht gegen unsere Schuldirektion auf! Wenn sie im Anzeiger schwarz auf weiß feststellt, daß die vom 22. Dezember bis zum 8. Januar festgesetzten Winterferien zwei Wochen dauern, dann müssen nicht Sie kommen und behaupten, das seien ja 18 Tage! Die nach Ihrer Ansicht verlorene Bildungszeit wird übrigens durch das Radio mehr als wettgemacht, indem die Kinder- und Jugendstunden ja ausnahmslos nur 30 Minuten in Anspruch nehmen.

W. L. in H. Ihre Frage ist sehr interessant. Schon viele Gelehrte haben sich damit beschäftigt. Die einen leiten den Ortsnamen Köniz von Kuning (= König) ab, die andern vom keltischen *kun* (= Hund), wieder andere vom Personennamen *Kuno*, und noch einmal andere vom lateinischen Wort *connex*. Auf die einfachste Deutung ist bis heute seltsamerweise noch keiner gekommen. Oder leuchtet es Ihnen nicht auch sofort ein, daß Köniz ganz einfach nach dem benachbarten Könizberg benannt worden ist?

Ueli der Schreiber